



ANNA LANE

SCHNEEROT

COLOURS OF LIFE **1**

Calad

Die Wächter gehen davon aus, dass wir diesen Raum aufsuchen, um uns zu küssen, und nicht, um über geheime Dinge zu streiten. So lassen sie uns passieren, mit einem merkwürdigen Grinsen im Gesicht.

Als die Tür hinter uns zufällt, verwandelt sich seine zarte Berührung in einen harten Griff, seine Finger graben sich schmerzhaft in meine Schultern.

»Bist du verrückt?«, zischt er mich mit gesenkter Stimme an, während er mir eindringlich in die Augen schaut.

»Hör auf damit!«, protestiere ich. »Du tust mir weh.«

Auf der Stelle lässt er mich los, seine Hände ballen sich zu Fäusten.

Okay ... Er ist echt aufgebracht.

»Ich will nur sehen, ob es dem kleinen Jungen gut geht«, will ich ihn beschwichtigen, die Hände abwehrend erhoben.

Er lacht einmal leise auf, und als er weiterspricht, liegt ein bitterer Ton in seiner Stimme: »Das ist nicht der Hauptgrund dafür, dass du gehst. Die Wahrheit ist, du willst wissen, was es mit dieser Vision auf sich hat.« Er wirft mir einen selbstgefälligen Blick zu.

Ich verschränke die Arme vor meiner Brust.

»Na und?«, blaffe ich ihn an. »Immerhin kann ich tun und lassen, was ich will. Ich bin mein eigener Herr.«

Er zieht eine Augenbraue hoch: »Ach, tatsächlich? Wieso bist du dann überhaupt hier?«

Schweigend werfe ich ihm einen bitteren Blick zu.

Ace schlägt die Hände vor das Gesicht. Ich bin mir sicher, dass er am liebsten laut aufgeschrien hätte. »Das ist so, als ob du dich freiwillig für den Galgen melden würdest!«

»Ich wollte schon immer mal wissen, wie es ist, erhängt zu werden«, antworte ich trocken.

Aus seiner Verzweiflung wird Wut, einen Moment lang streckt er die Finger aus, als wolle er mir an die Gurgel gehen, lässt sie dann wieder sinken. Geschlagen. Meine Sturheit hat schon immer gesiegt. Mit einem Seufzer lehnt er sich gegen die geflieste Wand, seine Schultern sinken nach unten. Ace sieht müde aus. Genauso wie wir anderen. »Ich werde jedenfalls keine Grabesrede halten.«

Ein leichtes Lächeln schwebt über meine Lippen. »Hatte ich auch nie erwartet.«

Ein langes Seufzen entwischt Aces Lippen, ehe wir aus dem Waschraum schlüpfen. Wir passieren einen Wärter, der uns angrinst.

Ace räuspert sich, während er schnell einen Schritt Abstand zwischen uns bringt.

Ich lasse seine Hand los und erröte wieder.

Er ist ein wirklich bemerkenswerter Schauspieler, ein besserer, als ich je sein werde. Zur richtigen Zeit räuspert er sich, wendet verlegen den Blick ab oder lächelt mir zu. Das Einzige, was ich dazu beitrage, nicht erwischt zu werden, ist mein Erröten. Ich bin ein wahres Talent, wenn es darum geht, binnen vier Sekunden rot wie eine Tomate zu werden. Eine meiner wenigen ausgeprägten Qualitäten.

Nie im Traum würde ich daran denken, mich tatsächlich in Ace zu verlieben. Immerhin ist er so etwas wie ein Bruder für mich. Er ist da, wenn ich ihn brauche, hört mir zu und – das Wichtigste – erträgt mich.

Ohne ein weiteres Wort kehren wir in unsere Zellen zurück. Ich bitte den Wächter, der die Metalltür hinter mir schließt, die kleine, vergitterte Luke zu öffnen. Nun habe ich von meiner Pritsche aus einen guten Blick auf das Geschehen im Gang. Keine Ahnung, wie lange ich auf eine autorisierte Person warten werde, der ich meinen Wunsch vorbringen kann.

Nach einer halben Stunde erkenne ich endlich ein vertrautes Gesicht.

»Carter!«, rufe ich und springe von der Pritsche.

Mittlerweile ist der stämmige Mann aus meinem Blickfeld verschwunden, doch dann tauchen seine grauen Augen vor der Luke auf.

»Für dich immer noch Offizier Carter, wenn ich bitten darf!«, erinnert er mich mit einem halbherzigen Grinsen. Obwohl er ungefähr so alt wie mein Vater ist, sieht er ungleich älter und angespannter aus. Carter zieht fragend die Augenbrauen in die Höhe, seine Stirn legt sich in Falten.

»Was gibt es, Inhaftierte Levine?«, fragt er mit ernster Miene. Ich kann nicht anders, als ein wenig zu grinsen.

Keine Ahnung, weshalb ich heute so fröhlich bin. Ich kann nichts dagegen tun. Vielleicht habe ich es einfach satt, in meiner Zelle zu hocken und meine Zeit hier abzusetzen.

»Car... Offizier Carter, wäre es möglich, heute mit den anderen zu Mittag zu essen?« Ohne dass ich meine Bitte genauer formuliere, nickt er einmal. Fragt nicht nach. »Ich werde sehen, was sich da machen lässt. Aber sei vorsichtig«, ermahnt er mich, »denn wenn die erfahren, wer du bist, könnte das schlecht enden. Nicht viele der Häftlinge sind gut auf dich zu sprechen. Du weißt, warum.«

Ich seufze. Mir scheint, als hörte ich diese Ermahnung heute schon zum zweiten Mal.

Carter ist noch nicht fertig mit seiner Belehrung: »Besonders vor solchen Typen wie Walden würde ich mich in Acht nehmen. Er hasst dich.«

»Keine Sorge. Ich werde niemandem sagen, wer ich bin. So lebensmüde bin ich nun auch wieder nicht.«

Der Offizier nickt nochmals und ignoriert meinen schwachen Witz.

Dann füge ich hinzu: »Solange ich keine Sonderbehandlung erhalte, wird schon alles glattgehen.«

Mit einer wegwerfenden Handbewegung winkt Carter ab: »Die Wärter in der Halle haben dich noch nie zu Gesicht bekommen. Sie kennen zwar deinen Namen und deine Droge, aber solange du beides geschickt verbirgst, bist du nichts als eine gewöhnliche Gefangene.«

Zweifelsohne gibt es auch im Militär Personen, denen die Obrigkeit nicht vertraut. Carter sagt es zwar nicht direkt, aber es ist logisch. Warum sonst sollten sie Informationen

über uns Auserwählte zurückhalten?

Dankend senke ich den Kopf und möchte den Rückzug auf meine Pritsche antreten, um die restlichen drei Stunden bis zum Mittagessen totzuschlagen.

»Warte!«, befiehlt Carter in einem Ton, der keine Widerrede zulässt.

Ich wende mich zu ihm um.

Ein Hauch von Neugierde liegt in seinem Blick. »Woher der plötzliche Sinneswandel, Crystal?«, will er wissen.

Nun bemühe ich mich, ein gleichgültiges Gesicht zu wahren: »Ich bin hier zu eingengt. Ace nervt mich. Ich muss mal andere Gesichter sehen. Bitte.«

»Hey!«, ertönt es aus der Zelle nebenan. Ace lauscht doch tatsächlich.

Carter zieht eine Augenbraue zweifelnd in die Höhe, gibt sich jedoch mit der Antwort zufrieden. »Da habe ich aber etwas anderes gehört«, murmelt er, doch er belässt es dabei und geht mit einem weiteren Nicken.

Die Pritsche quietscht leise, als ich mich auf sie werfe. Grinsend drücke ich mein Gesicht in das Kissen, bis die Erschöpfung meine Mundwinkel locker werden lässt und ich einschlafe.

*His soul was resolute, and held
 No hiding-place for fear;
 He often said that he was glad
 The hangman's hands were near.*

CRYS

Rot. Gelb. Grün. Blau.

Ein Banner hässlicher als das andere.

Mir wird schlecht, weil sie sogar hier im Speisesaal mit uns angeben. Kein Wunder, dass die anderen Inhaftierten uns so hassen.

Die Bahnen aus Stoff schmücken die hohen Wände der sonst spartanisch eingerichteten Halle mit ihren etwa drei Dutzend Tischen. Durch die Fenster fällt weißes, vom Schnee reflektiertes Licht auf die Jugendlichen.

Wie angewurzelt bleibe ich in der Tür stehen. Jedes einzelne Gesicht, über das mein Blick schweift, jagt mir einen weiteren Stich in die Magengrube.

Von einigen hatte ich gedacht, sie würden es nicht schaffen. Dass sie durch meine Entscheidung in einen langsamen, schmerzhaften Tod geschickt wurden.

Dieser Gedanke bringt mich dazu, heftig zu blinzeln, um die aufsteigenden Tränen zurückzuhalten.

Denn alle von ihnen haben eines gemeinsam, egal ob sie stumm die Suppe aus ihren Plastiktellern löffeln oder überraschenderweise mit ihren Freunden lachen: Ihre Gebrochenheit. Ich sehe sie, obwohl ich meine Gabe nicht einmal benutze. Das Leid, das ihnen zugefügt wurde, ist nicht nur an den Narben zu sehen, die hin und wieder unter den weißen Uniformen hervorblitzen.

Es ist in ihrer Haltung.

In der Art, wie sie nie ganz den Blick heben, wenn einer der Wärter an den Tischen vorbeigeht.

Die Schafe teilen sich in Herden, meist solche mit gleicher Gabe haben sich zusammengeschlossen.

Von dem meterhohen Stahlgerüst schicken einige Soldaten prüfende Blicke durch den Raum, um jedes Anzeichen von Ärger sofort im Keim ersticken zu können.

Mit einem leisen Knurren senke ich den Blick. Wie sie ... herumstolzieren.

Ich kann nicht anders, als an das Kolosseum in Rom zu denken. Die Wächter sehen wie einst die Cäsaren auf mich herab, und warten darauf, dass die Löwen endlich zum Angriff übergehen.

Schnell verbanne ich dieses grausige Bild aus meinen Gedanken und versuche mich wieder auf meine Mission zu konzentrieren.

Ein Zittern ergreift meine Arme aus den Adern heraus. Doch als ich den Blick noch ein letztes Mal durch den Raum schweifen lasse, zwingt mich meine Wirbelsäule dazu, sich aufzurichten. Nach einem tiefen Atemzug sinken meine Schultern herab.

Fast schon warte ich darauf, dass sich jemand auf mich stürzt, aber niemand erkennt mich. Ich bin eine von ihnen. Mein langärmeliger Pullover verbirgt mein Tattoo, dessen ich mir heute zum ersten Mal so richtig bewusst werde. Vielleicht ist es nur Einbildung, dass es auf meiner Haut brennt und sticht.

Mir entfährt ein kleiner Lacher. Ich bin nahe am Verrücktwerden. Lächerlich. Einfach lächerlich.

Um möglichst normal zu wirken, reihe ich mich wie die anderen auch in die Schlange zur Essensausgabe ein, während ich versuche, großen Abstand zwischen mir und die Gedankenleser zu bringen.

Zweifelsohne sind sie die hier dominierende Gruppe. Während sich alle anderen nur flüsternd unterhalten, grölen sie wie wilde Hunde und drängeln sich einfach vor. Als sie an mir vorübergehen, blicke ich unauffällig zu Boden und fixiere mich auf belanglose Gedanken.

Es riecht nach Tomatensuppe. Ich bin die Fünfundzwanzigste in der Reihe. Das Mädchen vor mir hat blondes Haar. Drei Tische sind schon besetzt. Mein Magen knurrt ...

Erleichtert atme ich auf, als die Gruppe aus vier Jungen und zwei Mädchen an dem am weitesten entfernten Tisch Platz nimmt. Gut. Aus dieser Entfernung ist es ihnen unmöglich, meine Gedanken zu lesen.

Während ich auf das Essen warte, halte ich Ausschau nach dem kleinen Jungen. Ich kann Finn nirgends entdecken.

Ganz ruhig, Crys!, ermahne ich mich selbst und zwingt mich, tief durchzuatmen. Es ist möglich, dass er die Droge einfach nicht so gut wie angenommen vertragen hat. Hin und wieder kommt es vor, dass TG-80081 einen kurzzeitig erblinden lässt. Dieser Zustand verfliegt meist nach ein paar Stunden wieder, setzt die betroffene Person jedoch eine Zeit lang außer Gefecht. Ich beruhige mich selbst mit dem Gedanken.

Mit einem Teller voller ... – auch wenn ich es genau betrachte, ist es undefinierbar – gehe ich an einen der leeren Tische und setze mich. Taktisch ungeschickt, denn das Geschehen im Saal spielt sich hinter meinem Rücken ab.

Ich hasse es, unter so vielen Leuten zu sein, aber ich kann mir nicht erlauben zu jammern. Die Menge macht mich nervös, doch glücklicherweise sitze ich alleine hier. Angespannt und lustlos stochere ich im Essen, erst nach einiger Zeit überwinde ich mich, einen Bissen davon zum Mund zu führen. Es sieht schlimmer aus, als es schmeckt.